

Deutsche Wacht

(Früher „Gässler Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierzehnjährig fl. 1.50, halbjährig fl. 8.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 1 kr. Infante nach Tarif; bei älteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Aussernexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaktion Herrn. S. Administration Herrn. S. Sprechstunden des Redakteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr vor- und 2—6 Uhr Nachmittags. — Reklamationen vorbehalten. — Manuskripte werden nicht zurückgefordert. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 29.

Cilli, Donnerstag, den 10. April 1884.

IX. Jahrgang.

Montecchi und Capuletti.

Wie weit politische Kämpfe ausarten können, zeigt uns die Geschichte Italiens zur Zeit der Guelfen und Ghibellinen. Wer kennt nicht die erschütternde Liebestragödie „Romeo und Julie“, in welcher der große britische Dichter diesem Streit der Parteien ein Denkmal für alle Zeiten setzte. Noch furchtbarer jedoch müssen sich politische Kämpfe gestalten, wenn sich zu ihnen das nationale Moment gesellt, wenn der blinde Racenhäfz sich allen Regungen besserer Einsicht verschließt. Daß wir in Österreich von lechterer Eventualität nicht mehr ferne sind, befinden bereits tausend Erscheinungen des sozialen Lebens. Am deutlichsten sehen wir dies an den Ereignissen in Böhmen. Wie in den Zeiten König Wenzels, der Hussitenkriege, des Beginnes des dreißigjährigen Krieges und der achtundvierzig Revolution erhebt sich die slavische Racentreaction, versucht es der tschechische Huror die im Lande wohnenden Deutschen zu unterwerfen, zu vertreiben oder aufzusaugen. Die Erinnerung einiger flüchtiger Herrschertage, welche geschichtlicher Wandel und die fortwährende Auflösung des alten deutschen Reiches den Tschechen zu Theil werden ließen, weckt nach Perioden der Erschlaffung ihnen immer wieder den Traum, eine slavische Vormacht im Herzen Europas zu werden. Diesen Grobmachtstigel müssen natürlich zuerst die deutschen Landesgenossen verspüren. Er erwachte neuerdings mit der sogenannten constitutionellen Ära und zeigte sich anfanglich in troziger Ablehnung der Verfassung, welche kein böhmisches Sonderstaatsrecht zugestehen wollte. Hätte man es in hohen Kreisen mit dieser Verfassung ernst gemeint, so würde die tschechische Begehrlichkeit bald versiegt sein. Aber erstere fanden das moderne Staatsleid viel zu unbequem für ihre absolutistischen Tendenzen; sie nahmen daher die tschechische

Ungefügigkeit zum willkommenen Anlaß, bald hier, bald da ein Loch hinein zu reißen. So 1865, wo der tschechische Gaugraf Belcredi die Verfassung sistierte, so 1871, wo der Fundamentartikel-Graf Hohenwart mit dem Staatsstreich spielte, ohne die Kraft zu dessen Vollzug zu haben. Endlich sahen die Tschechen die günstige Stunde gekommen, um nicht unvortheilhafte parlamentarische Striktpolitik gegen ein Bündnis mit der reactionären Hofcamarilla auszutauschen. Sie traten in den Reichsrath ein und erhielten das Cabinet Taaffe auf den Leib zugeschnitten. Von nun an beherrschten sie die parlamentarische Position und die innere Lage, soweit es die slavischen, clericalen und feudalen Bundesgenossen und der wachsende Widerstand der Deutschen zuließen. Das erste Opfer, welches das Cabinet Taaffe dem mit seinen neuen Bundesgenossen in das österreichische Abgeordnetenhaus eingezogenen tschechischen Staatsgedanken zollte, war bekanntlich die Sprachenverordnung. Das Opfer wurde natürlich auf Kosten der Deutschen in Böhmen gelegt und der „auchdeutsche“ Cultus- und Unterrichtsminister Stremayr gab seinen Namen dazu her. So ging es dann fort mit Grazie. Die nationalen Gegenseiter wurden dadurch immer mehr verschärft, die Stimmung zwischen Deutschen und Tschechen immer verärgter und füglich die sozialen Verhältnisse gründlich zerstört. Auf Proscriptionen deutscher Handels- und Geschäftslute seitens der Tschechen folgten Repressalien in deutschen Gegend; und wenn wir heute lesen, daß in Reichenberg ein Tscheche keine Unterkunft finden kann, so erblicken wir darin nur eine Notwehr. Der Tscheche hat den Kampf begonnen, er hat auf die Schmiegsamkeit und Lammgsduld des Deutschen speculirt und in seiner Anmaßung und seiner nationalen Verbissenheit das verwerflichste Mittel nicht gescheut. Kein deutsche Gegend Nordböhmens wurde von den Ten-

takeln tschechischer Begehrlichkeit umspannt und dadurch dort eine Stimmung erzeugt, die wohl nicht mehr leicht einer Versöhnung Platz machen kann, denn der Racenhäfz läßt sich durch wie immer stilisierte Verordnungen nicht wegdecretieren.

Mehr Glück als im Norden hatte die tschechische Idee im südwestlichen Theile des Landes. Städte die vor Jahren fast vollkommen deutsch gewesen waren, wurden über Nacht tschechisch, so die Bierstadt Pilsen. Und die drittgrößte Stadt des Landes, Budweis, in der man vor Jahren tschechisch nur von Dienstboten und Arbeitern parliren hört, wird in kürzester Zeit das Schicksal Pilsens theilen, denn das politische und nationale Temperament der dortigen Deutschen und Tschechen, ist bei ersteren ein zu unglückliches, zu schwaches, als daß es dem mächtigen Anpralle des letzteren Widerstand zu leisten vermöchte. Hier rächen sich die Untertaßungsäxen der Deutschen, denen ein wirkliches Nationalgefühl gänzlich zu fehlen scheint. Kommt es doch in den meisten deutschen Familien vor, daß man die Kinder, damit sie dereinst ja keine Schwierigkeit haben sollen, zuerst tschechisch erziehen läßt. Ja es gibt Söhne deutscher Kaufleute, die bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahr nie deutsch conversirten, die man, um sie deutsch conversirten zu machen, in rein deutsche Orte schickt, damit ihnen die Gelegenheit entzogen werde, nur tschechisch zu sprechen. Daß solche Jünglinge sich nicht mehr für die deutsche Sprache begeistern können, daß ihnen das Nationalgefühl für die Sprache ihrer Eltern, die ohnedies von einer unheilbaren Opportunität angeläuft sind, mangelt, — liegt auf der Hand. Im Südwesten Böhmens, mit Ausnahme des deutschen Böhmerwaldes, in dem allerdings fürstlich Schwarzenberg'sche Functionäre sich mit tschechischer Propaganda abquälen, kann von einem erfolgreichen Widerstande der

Charfreitag.

Eine einfache Geschichte.

Es war Charfreitag. Vom Schicksal in ein kleines baltisches Fischerdorf verschlagen, hatte ich eben dem ländlichen Gottesdienste beiwohnt. Ich war erster gesinn, als gewöhnlich. Das einförmige Rauschen des Meeres und der bleigraue Himmel passten wohl zu den Gedanken, die mich bewegten. Gesenkten Hauptes trat ich mit der Gemeinde aus dem Gotteshause auf den Friedhof, der es umgab. Die dunkelgekleideten Männer und Frauen heilten sich in einzelne Gruppen und traten an die Gräber ihrer Lieben. Meine Augen streiften mechanisch über verschiedene Gesichter, es lag fast der gleiche Ausdruck stillen Ernstes auf allen, bis eine Gestalt sie fesselte. An einem eingefunkten Hügel, mit schlichtem Holzkreuz stand ein junges Weib, einsam, abgesondert von den Anderen, und blickte auf den Tannenkratz, den sie darauf gelegt hatte. Dabei rannten große Thränen über die blässen Wangen und wie im bitteren Herzweh zuckten die vollen Lippen, trotzdem war das Weib selten schön. Mit jenem Liebreiz in Gestalt und Zügen, den man sieht und nie vergisst. Ich las, während ich an ihr vorüberging, den Namen des Todten, um den sie weinte, und fragte noch am Abend desselben

Tages den Pfarrer nach dem Verstorbenen und dem schönen Weibe. Er erzählte mir eine rührende Geschichte — hier folgt sie einfach und sachgemäß.

„In jenem Fischerhause, das jetzt am Ende des Dorfes leer und verfallen steht, wohnte vor Jahren Fischer Steffen's Witwe. Sie war eine fromme, brave Frau und zog ihre beiden Jungen gut und tüchtig. Der ältere, Johann, hatte blondes Haar und derbe, breite Schultern, dazu ein paar Augen, so klar wie ein See. Er lernte nicht leicht, aber der Lehrer lobte ihn doch, so oft er mit dem Pfarrer über die Buben sprach. „Johann Steffen“ — pflegte er zu sagen — „das ist eine ehrliche Haut! der Jung' hat noch niemals eine Lüge gesagt. Er kriegt's auch nicht fertig.“ — Der alte Lehrer zog den Johann seinem Bruder, dem Fritz vor, obgleich der weit gescheidter und eigentlich auch hübscher war. Er hatte einen Krauskopf und lebhafte braune Augen. Der Pfarrer hatte in der Kinderlehre, so lange er im Dorfe war, noch keinen gewieteren gehabt. Bald nach der Einsegnung kam Fritz in die Stadt, er ging in die Lehre zu einem Schmied; Johann blieb daheim und verrichtete die Dienste eines Radermachers und Fischers, wie sein seiger Vater.

Da geschah's, daß die Mutter Steffen ihr

Schwesterkind, das durch einen Unglücksfall plötzlich zur Waise wurde, zu sich in's Haus nahm. Marie Erdmann zählte ungefähr zwölf Jahre, als sie im Trauerkleid bei ihrer Mutter einzog. Aber welch' ein Mädchen war das!

Die Dorfbewohner, die an harte, derbe Züge gewöhnt sind, und sich nicht sonderlich viel aus dem Aussehen machen, guckten ihr doch alle nach, als sie zum ersten Mal mit den Verwandten zur Kirche ging. Sie war selten hübsch, mit den langen, blonden Löpfen, die sie gegen Gewohnheit der Leute im Rücken hängend trug, mit den dunkelblauen Augen, der rosigen Gesichtsfarbe und den tiefen Grübchen in Wangen und Kinn. Dazu war sie gutmütig und heiter und bald im ganzen Dorfe beliebt. Es war eine Herzensfreude, die lachen zu hören!

Wenige Jahre später gab's im ganzen Dorfe fast keinen Burschen, der nicht mehr oder weniger in die Marie vergaßt war. Sie machte sich wenig daraus und lachte über das „Gehabe“ — wie sie's nannte. Uebrigens galt es als abgemachte Sache, daß sie den Johann freien würde, denn wo die Marie war, da war auch der Johann. Sie gingen zusammen zur Kirche und zum Tanzboden, sie ruderten zusammen auf's Wasser und sangen miteinander. Selbst Abends saßen sie nebeneinander mit der alten Mutter vor der Hausthüre und

Deutschen nicht leicht die Rede sein, es sei denn, daß durch eine plötzliche Katastrophe ihr Muth etwas erhöht würde. Im Norden dagegen läßt sich der Widerstand nicht brechen. Dort ist das deutsche National-Gefühl mit aller Macht erwacht und selbst die Autorität alter Parlamentarier, die seit Jahren diese Bezirke vertreten, vermag dasselbe nicht zu calmiren. Wie Montechi, wie Capuletti, ist die Lösung, bis eine endgültige Scheidung der beiden feindlichen Stämme stattfinden wird.

Kundschau.

[Neue tschechische Schmerzen.] Die Meldung der in Prag erscheinenden jüngst tschechischen „Narodny Listy“, daß die österreichische Regierung die Verhängung des Ausnahmzustandes über die deutschen Gebiete Böhmens plane, wird, wie es vorausgesagt werden konnte, von den Wiener Officien bestritten. Dagegen agitieren die Tschechen lebhaft für die Organisation von Privatgesellschaften, welche in den deutschen Gebieten große tschechische Niederlassungen in's Leben rufen sollen. Der nationale Hader wird dadurch in Böhmen wiederum erheblich verschärft.

[Angarn.] [Die Wiener Viehmärtfrage.] Der neueste Erlass der niederösterreichischen Statthalterei in Sachen der Wiener Viehmärkte ist in Ungarn zu einer politischen Angelegenheit geworden; nicht weniger als drei Interpellationen wurden im ungarischen Abgeordnetenhaus darüber eingebrochen, welche betonten, daß alle Parteien in dieser Frage zusammenstehen. Ministerpräsident Tisza antwortete sofort, er erkenne die große Wichtigkeit der Angelegenheit an; die Verordnung der niederösterreichischen Statthalterei sei nach dem klaren Sinne des Zollbündnisses unberechtigt; er habe die Zurücknahme dieser Verordnung bereits verlangt und werde darauf dringen; sollte dieselbe wider Erwarten nicht erfolgen, so werde er alle Mittel bis zur Ungültigerklärung des Zollbündnisses zur Wahrung der ungarischen Interessen anwenden; jedenfalls werde er seine Pflicht erfüllen. In Wien verlautet, Tisza werde dorthin kommen. Alle ungarischen Blätter sagen, wenn die erwähnte Verordnung nicht widerrufen werde, müsse Ungarn sofort das Zollbündnis mit Österreich kündigen. Zugzwischen trösteten sich die Pester Blätter mit dem Gerücht, der Ackerbauminister Graf Falkehayn, welcher die Neuorganisation des Wiener Viehmärkts unternommen und indirect den Anlaß zu den jetzigen compliciten Streitigkeiten gegeben habe, werde demnächst zurücktreten. Mittlerweile erließ die Statthalterei eine Aufforderung an den Wiener Magistrat, sein Gutachten über die Einführung der Fleischsteuer ehestens abzugeben.

flickten Neige oder schälten Kartoffeln. Und daß der Johann sie liebte, konnte jeder sehen, der's sehen wollte, es lag ordentlich etwas Verklärtes in seinen klaren Augen, wenn er sie ansah.

Dazu kam noch ein Ereignis, bei dem sich seine Liebe erst recht bewies. Es brach Feuer aus in einer Dorfscheune, die nicht weit von Mutter Steffens' Hause lag. Als man beim Löschchen war, wurde Marie vermisst. Ein kleiner Bube meinte, er habe sie kurz vor dem Aufflammen der Scheune da hinein schlüpfen sehen. Das war allerdings wenig glaubbar, aber kaum daß Johann davon hört, will er sich auch schon, blaß wie der Tod, in das von allen Seiten brennende Gebäude stürzen. Es wäre auch keinem gelungen, ihn davon abzuhalten, wenn nicht die Marie zum Glück im rechten Augenblick gekommen wäre. Sie lachte ihn derb aus und er stand ganz verdutzt, schaute aber doch ganz glückselig dorein, weil sie nur wieder da war.

Tags darauf warteten alle im Dorfe auf eine Verlobung. Der Pfarrer traf den Johann zufällig. „Mun gib's bald Hochzeit?“ fragte er scherzend. Der große Mensch erröthete wie ein Schulbus. „Ja, Herr Pfarrer, ich möcht' schon lieber heut als morgen, aber ich weiß

Der weiteren Entwicklung der ganzen Angelegenheit wird mit größter Spannung entgegengesehen.

[Irland.] [Die linistische Partei.] Nachdem die irischen Umstürzler sich eine Zeit lang im Verborgenen gehalten haben, fangen sie jetzt wieder an, die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu lenken. Wie man von Dublin telegraphirt, hat die Regierung eine Verschwoerung von Angehörigen der irischen „Invincibles“ entdeckt, welche die Sprengung des Gefängnisses in Mount-Joy zur Befreiung der dort inhaftirten, zu Zwangsarbeit verurtheilten fenischen Gefangenen bezweckte. Die Gefängnisswache sollte durch Geld bestochen werden, welches durch Beziehungen in Irland und den Vereinigten Staaten aufgebracht worden war, die Verschwörer handelten im Einvernehmen mit den amerikanischen Dynamitverschwörern. Die in Mount-Joy inhaftirten Gefangenen sind nach England gebracht worden.

Kleine Chronik.

[Emmanuel Geibel †.] Eine mächtige Eiche des deutschen Dichterwaldes sank entwurzelt vom Sturme des jungen Frühlings. Emanuel Geibel, der Sänger des Lenzes und der Liebe, starb am verflossenen Sonntage in seiner Vaterstadt Lübeck. Der Verewigte war der bedeutendste Lyriker der Gegenwart. Seine Lieder sind bereits Gemeingut des deutschen Volkes geworden, sie erreichten eine Auslage wie sie bisher die Werke keines deutschen Dichters erzielten, sie bildeten und bildeten durch ihren wunderbaren Wohlklang und ihre Form Schönheit eine unerschöpfliche Fundgrube musicalischer Composition. Selten harmonirte das Wesen eines Dichters so sehr mit Gedichten wie bei Geibel. In all seinem Thun und Lassen sprach sich eine solche Vertrautheit aus, als hätte nie eine bittere Erfahrung sein Leben getrübt. Wenn Emanuel Geibel auch dem politischen Leben fern stand, so fand er doch wegen seiner entschieden national-liberalen Gesinnung heftige Gegner. Ein solcher war Herwegh, welcher ihn aus diesem Anlaß in Gedichten verleerte. Geibels Worte:

„Doch nicht in flagenden Accorden
Hinterher soll mein Harfenschlag;
Es ist mir ja beschieden worden,
Dass ich darob mich freuen mag.
Ich sah die Völker, sah die Siege,
Und sah das neugeeinte Reich,
Und legt auf meines Enkels Wiege
Den frisch erkämpften Lorbeerzweig.“
Bezeichnen so recht das Gefühl, das ihn für die deutsche Einigkeit begeisterte. Mit diesem Schmerz trauert daher auch das deutsche Volk an der

noch nicht recht, ob die Marie mich auch will. Ich möcht' ihr Zeit lassen, sie ist noch solch' Kind.“ — Allerdings die Marie war noch nicht siebzehn Jahre alt, — doch wär's vielleicht besser gewesen, sie hätte so jung gefreit. Wer mag's wissen? —

Fritz war während des auf Wanderschaft und machte seiner Mutter oft Sorge, weil er gar so selten schrieb. Zum Christfest, als Marie eben siebzehn wurde, kam er zum ersten Male wieder nach Hause. Er war ein stattlicher Bursch geworden, fast noch hübscher, als er in der Kindheit war. Er trug aber auch den Kopf hoch und wollte hoch hinaus. Damals blieb er übrigens nur wenige Tage im Dorfe, weil dort eben eine häßliche Krankheit herrschte, die der Volksmund Siegelpeter nennt. Das Gesicht wird dabei arg entstellt. Marie war auch von dem Uebel besessen und weil der Fritz die Ansteckung fürchtete, bekümmerte er sich wenig um sie. Vor Neujahr ging er schon wieder in die Stadt, um sich dort einen Meister zu suchen. Der Pfarrer traf den Johann, als er eben den Bruder fortbegleitet hatte und ihm schien's, als sähe er besonders heiter und zufrieden aus. Er lehrte ja auch heim zu seiner Marie.

Rührend war's danach zu beobachten, wie

Bahre seines großen Minnesängers, dessen Name für Ewigkeiten mit goldenen Lettern in der deutschen Literaturgeschichte glänzen wird.

[Der Bischofsposten in Laibach.] Zum Bischof von Laibach sind seitens der Regierung vorgeschlagen: an erster Stelle Dr. Gogola, an zweiter Dr. Kulavie und an dritter Dr. Pauker. Wir sind neugierig für welchen dieser Herren die Marburger slovenische Presse Partei ergreifen wird, denn seit neuester Zeit versucht es bekanntlich ein gewisser Herr die Besetzung geistlicher Posten im Vorau zu kritisieren.

[Der croatische Landtag] wird Mitte Mai zusammentreten, und ein Arbeitsmaterial für zwei Monate vorfinden, wenn nicht wieder gewisse Elemente jede Arbeit überhaupt unmöglich zu machen trachten werden.

[Photographien für Geschworene.] In Paris findet demnächst ein Proces gegen die Schauspielerin Eugenie Delbar statt, die im September einer Collegin aus Eifersucht Vitriol ins Gesicht geschüttet. Die Leidende, ein kaum zwanzigjähriges Mädchen, liegt seit dieser Zeit unter entzündlichen Schmerzen im Spital. Das Gesicht ist eine einzige Wunde, das rechte Auge fehlt und auch die Ohren sind völlig zerstört. Die Kranke kann nicht im Gerichtssaale erscheinen, und um den Geschworenen die ganze Größe des Verbrechens vor die Augen zu bringen, wurden kürzlich Photographien der Unglücklichen aufgenommen; der Photograph brach jedoch mitten in seiner Arbeit ob des grauenvoll aussehenden Objektes ohnmächtig zusammen und ein Anderer mußte die Aufnahme vollenden.

[Der Peterspfennig] brachte vom Jahre 1860 bis 1878 dem Vatican über eine Milliarde ein.

[Nationale Empfindlichkeit.] In San Francisco schimpfte der französische Wirth Charles Percival in Geweit der deutschen Tischlers Heinrich Pfaff auf Bismarck, den Kaiser Wilhelm und auf die Deutschen, und warf den Pfaff, als dieser dagegen protestierte, vor die Thür. Pfaff holte einen Revolver und schoß den Franzosen tot.

[Misshandlung einer Hexe.] Vor Kurzem hatte in Kamenska (im russischen Gouvernement Taurien) ein junger Bauer ein verwästes Mädchen geheirathet. Die Schwiegermutter der jungen Frau hatte aus irgend einem Grunde eine Abneigung gegen Lettere gefaßt. Eines Nachts, erzählte der Correspondent der „Nowost“, warf sich das alte Weib auf ihre schlafende Schwiegertochter und begann dieselbe auf das Unbarmherzigste zu schlagen. Auf das Geschrei der Misshandelten kamen deren Mann und Schwiegervater herbeigelaufen. Die Alte erklärte ihnen, das junge Weib sei eine Hexe, was übrigens ihrer Meinung nach zur Genüge dadurch bewiesen sei, daß

zart der starke Mensch mit der Genesenden umging. Er nahm ihr jede nur mögliche Arbeit ab, ohne doch eigentlichen Dank zu beanspruchen. Marie nahm seine Besorgniß und Fürsorge nach wie vor wie etwas selbstverständliches hin, sie war wohl freundlich zu dem Johann, aber nicht freundlicher als zu den Anderen. Gut und freundlich sein lag eben in ihrer Natur.

So kam das Frühjahr. Ein auch für hiesige Verhältnisse besonders unangenehmes mit ganz abscheulicher Witterung. Bald Frost, bald Thauwind, bald dicker Nebel. Am Palmsonntag froren die Confirmanden so, daß sie zitterten, in der kleinen windumbrausten Kirche. Tags darauf, als der Pfarrer eben seine Charfreitagspredigt ausarbeitete, besuchte ihn Fritz Steffen, der die Festtage im Heimatdorf verleben wollte. Der Bursche konnte noch besser reden, als früher, sah auch noch besser aus. Doch gefiel er dem Pfarrer nicht sonderlich, sein ganzes Wesen war großthuerisch und eingebildet.

In Mutter Steffens Haus war mit dem Besuch des Jüngsten ein neues, bis dahin unbekanntes, Element gekommen. So witzig, so lebhaft und interessant wußte sonst dort niemand zu reden. Dem Johann, der nach wie

unter dem Kopfklissen derselben Bündel mit Feuer versteckt waren. Auf diese untrüglichen Indizien hin begannen die Drei mit vereinten Kräften auf das arme Weib loszuschlagen. Unter dem Einfluß der Schmerzen gestand dieselbe auch auf das Drängen ihrer Peiniger, daß sie eine Hexe sei. Die Unmenschen schleptten hierauf das nackte Weib auf den Bodenraum und hingen sie an den Haaren auf. Die Schwiegermutter mache Pfannen glühend und applizierte dieselben verschiedenen Stellen des Körpers der Unglücklichen. Unterdessen verloren Mann und Schwiegervater des armen Weibes nicht ihre Zeit und zerstachen mit Pfeilen das Gesicht derselben. Wer weiß, welche Märtner die Unmenschen noch erdacht hätten, wenn nicht zufällig Jemand in das Haus getreten wäre und den Leiden der "Hexe" ein Ende gezeigt hätte. Das mißhandelte Weib wird wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen. Ihre Verwandten haben beim Stanowoprißtaw eine Klage eingereicht; die saubere Familie sitzt infolge dessen hinter Schloß und Riegel, und ist zu hoffen, daß sie ihrer wohlverdienten Strafe nicht entgehen wird.

[Duell zwischen Bruder und Schwester.] Auf einer Farm in Tunesien duellirte sich Jakob Hirsch mit seiner Schwester Rosa. Sie schlossen sich in ein Zimmer ein, jeder mit einem Messer bewaffnet; der Kampf währete eine Stunde, endlich erlag Rosa, aus ungähnlichen Wunden blutend.

[Die Antwort einer chronique scandaleuse] ist um einen vilanten Fall bereichert worden: Eine dem höchsten Adel angehörende junge Dame, die schon mehr als einem Cavalier, der sich um ihre Kunst beworben, einen Korb gegeben, hat sich von einem italienischen Anstreicher gehilfen entführen lassen! Selbst der Umstand, daß der Entführer aus dem schönen Italien stammt, dürfte hier nicht einmal versöhnend wirken.

[Der hohle Raum im Schädel.] In der Sitzung der Pariser Academie de Medicine vom 26. März theilte Luys eine interessante Studie über das Gehirn mit. Danach füllt das Gehirn nicht ganz den Schädel aus, lagert sich vielmehr nach den verschiedenen Lagen des Körpers und des Kopfes derart verschieden, daß zwischen Gehirn und Schädel auf der betreffenden Seite Zwischenräume von fünf bis sechs Millimeter entstehen. Luys sucht nun aus diesen, durch die wässrige Umgebung erleichterten Umlagerungen und Druckveränderungen auf Gebirnbasis, Hinterkopf, rechte oder linke Seite verschiedene Gehirnzustände zu erklären, so die tägliche Er müdung des Gehirns, die Furcht vor Bewegung und jeder Er schütterung, welche Leute zeigen, die an starkem Kopfschmerz leiden und dergleichen.

vor vollauf zu ihm hatte, imponirten zwar freilich unmöglichkeitliche Erzählungen wenig, desto mehr aber der alten Mutter und Marien. Diese schaute mit leuchtenden Augen zu ihm auf, wenn er „so schön“ sprach und senkte nur erglühend die langen Wimpern, wenn ein berner Blick aus Freilichens dunklen Augen sie trug. Bei dem aber war Marie sehn, wie sie wirklich aussah und sie lieben eins. Der Entschluß, dies schönste Mädchen, das ihm begegnet war und das nebenbei, nach dörflichen Ansichten, noch ein hübsches Vermögen besaß, möglichst bald zu ehelichen, stand schon in den ersten Tagen bei ihm fest. Zu diesem Zweck glänzte er mit all seinen Talenten und Gaben vor ihr und da er eben nicht unerfahren war, in der Kunst den Mädels zu gefallen, gelang es ihm auch gar bald die Eine für sich einzunehmen. In Johannes Gegenwart nur versuchte er seine Absichten zu verborgen, denn mit dem Scharfschluß der Eifersucht hatte er, ohne daß dieser sich zu ihm aussprach seine tiefe Liebe zu Marie errathen, wollte sie aber lieber nicht ganz kennen, um später nicht das beschämende Bewußtsein seines einzigen guten Bruder vertrathen zu haben, mit sich herum zu tragen. So jögerete er immer wieder mit dem entscheidenden Wort, das ihm doch auf der Zunge brannte.

[Eifersucht einer Negerrwitwe.] Die höheren Kreise der Negergesellschaft in Newyork sind, wie die "Times" dieser Stadt berichtet, kürzlich durch leidenschaftliche Zwischenfälle, die sich unter zwei ihrer hervorragendsten Mitglieder zugetrugen, höchst aufgereggt worden. Die Witwe eines der ersten "Weißbinder" dieser Stadt hatte von ihrem Manne ein fürstliches Vermögen geerbt. Sie war daher sehr umworben, zog aber einen gewissen Herrn Dibson, welcher den besonderen Ruf des gewandtesten "Austernöffners" in seiner Straße besitzt, allen anderen Freieren vor. Eine Zeit lang hatten die Beiden nur einen einzigen Gedanken, ihre Herzen schlugen so einig, wie wenn sie nur eines gehabt hätten, und alle jene verlobte Paaren gemeinsamen Herzensäußerungen konnten von ihren näheren Bekannten an ihnen täglich beobachtet werden. Nach einer gewissen Zeit jedoch nahm Mr. Dibsons Herz eine andere Art von Schlagart an und begann mit dem einer gewissen Miss Turnham Tact zu halten. Hier nun beginnt die Tragödie. Eines schönen Tages, während die Witwe über die Wendung, die die Dinge nahmen, nachgrübelte, sah sie auf einmal, wie der über alle Gebühr treulose Dibson mit Miss Turnham in einen der ersten Zuckerbäckerläden eintrat, die ausgefeiltesten Bonbons einkaufte und sie seiner Dame anbot. Sehen und Handeln war jetzt für die beleidigte Braut nur Eins! Sie lief sofort in einen anderen Laden, allein es konnte kein Zuckerbäckerladen gewesen sein, denn sie kam nach einigen Secunden mit einer gewaltigen Peitsche aus Rindsleder aus demselben wieder heraus, stürzte auf Dibson und seine Gefährtin los und handhabte das schreckliche Werkzeug mit solcher Kraft und Überzeugung, daß wohlunterrichtete Personen versichern, Dibson habe dabei wiederholte Stoßpeitscher ausgestochen des Inhalts, daß er wünschte, schon in der Wiege gestorben zu sein! Zugleich soll er sich behufs eines Sceneriewechsels so eilig aus dem Staube gemacht haben, daß er vergaß, Miss Turnham mitzunehmen.

[Zwei Männer] gerieten bei einer Begegnung auf der Straße in Streit darüber, welche von ihnen die Aeltere wäre. Bei Beiden steigerte sich die bei einem Streit dieser Art nur zu natürliche Erhitzung in gleichmäßiger Weise, und bald war die Temperatur des Meinungsaustausches auf einer Höhe angelangt, welche bloßen Worten keinen weiteren Spielraum mehr zu geben schien. Da benutzte plötzlich diejenige, die den ganzen Streit hervorgerufen hatte, das Hinzutreten verschiedener Bekannten dazu, in die gemessene Ruhe zurückzufallen und sich von ihrer Gegnerin mit den weithin hörbaren Verhöhnungsworten zu verabschieden: „Aber warum wollen wir uns stritzen? Ich wenigstens habe nicht das Herz dazu. Ich habe nie meine Mutter gekannt, — sie verließ mich, als ich ein neuge-

Da geschah's am Mittwoch Abend, in der stillen Woche, daß der Johann auswärts zu thun hatte, dazu die alte Mutter eingeschlummert war und so die beiden, fast zum ersten Mal, wie ganz allein waren.

Marie hatte die Kartoffeln zum Abendbrot, ans Feuer gerückt und setzte sich auf die Bank am Herde. Von den flackernden Flammen beleuchtet, sah sie noch reizender aus, als gewöhnlich. Fritz konnte seine Augen nicht abwenden von dem schönen Mädchen und als Marie nun gar unter seinen Blicken erröthend das liebliche Gesichtchen beschämmt zur Seite wandte, da ertrug ers nicht länger — er gestand ihr mit glühenden Worten seine Liebe. — Wenige Minuten später saß er neben dem Mädchen auf der Bank, schlang seinen Arm um ihre Schulter und drückte heiße Küsse auf ihr schamerglühendes Gesicht. — Marie wehrte ihm nicht, — das Neue, Unerwartete, Ungewohnte hat einen eignen bestechenden Reiz. —

So versenk in süßes Getändel merkten die Beiden nicht wie die Zeit verrann. Sie vernahmen nichts von dem Regen und Sturm, der das Häuschen umbrauste, von dem Wasser, das auf dem Herde mit lautem Gejisch überflockte, — und auch nichts von den nahenden Tritten

borenes Kind war, ohne daß ich je erfahren, wer sie war, — und wer steht mir in diesem Augenblick gut dafür, daß nicht Sie diese langvermisste herzlose Mutter sind?"

[Immer galant.] Ein junger Mann, der die Gewohnheit hat, Handküß nur zu "markiren," ergriff kürzlich nach einer Soiree die Hand der Wirthin, neigte sich zu ihr herab und küßte wieder — in die Luft. „Nun," sagte die Dame pikirt, „man fühlt ja Ihren Handküß gar nicht, oder Sie küßten daneben?" „Verzeihen Sie," erwiderte der galante junge Mann, „die Hand ist aber in der That so klein, daß einem das leicht passieren kann." Die "kleine" Hand berührte darauf hin leise die Wange des liebenswürdigen Lügners.

[Gut gerechnet.] Ein Bauer — einer von den guthmütigen — wechselt bei einem Geschäftsmann einen Hundertmarkschein. Der letztere fordert ihn auf, das Geld nachzuzählen. Der Bauer zählt; aber als er bis siebzig gezählt hat, streicht er die ganze Summe ein mit den Worten: Soweit wars richtig, da wird wohl der Rest auch stimmen.

[Aus der Schule.] Lehrer: „Was der erste Mensch männlichen oder weiblichen Geschlechts?" — Schüler: „Weiblich." — Lehrer: „Unsinn" Steht nicht deutlich in der Bibel, wer der erste Mensch war?" — Schüler: „Ganz recht." — Lehrer: „Also wer war es?" — Schüler: „A. Dam!"

[Vorfrühlingsfrage.] Bei der Kunstausstellung in M. waren verschiedene historische Bilder zur Schau ausgestellt, worunter mehrere durch barocke Compositionen und ihre grellen Farben auffielen. Ein reisender Kunstsammler, der diese Ausstellung besuchte, fragte seinen Führer mit scheinbar unbefangener Miene: „Von welchem Pinsel sind diese Bilder?"

Deutscher Schulverein.

Die Gründung der Ortsgruppe „Sannthals.“

Unsere Erwartungen sind übertroffen! Die Beteiligung an der Gründung der jüngsten Ortsgruppe im steirischen Unterlande war eine so bedeutende, wie wir sie, offen gestanden, nicht erwartet hatten. Der geräumige Saal beim Berwega in Großpriesach erwies sich als zu klein. Wohl an die fünfzig Festteilnehmer räumten die eingenommenen Plätze, um sie den immer in größerer Anzahl zuströmenden Bauern und Bewohnern des Sannthales zu überlassen. Wir Deutsche pflegen unsere Festtage nicht in pomphaften Ankündigungen, nicht mit Pressionen einzuleiten: darum freuen wir uns aber auch mit ganzem Herzen, wenn dem einfachen Rufe in würdiger Weise Folge geleistet wird, denn dann wird der Tag zum wahren Festtag.

im Hausrat. Erschreckt fuhren sie erst auf, als die Thür geöffnet wurde. Der Johann vom Unwetter naß und zerzaust, stand auf der Schwelle. Mit einem Blick auf das Paar hatte er alles verstanden. Der kräftige junge Mann wurde todtenblau und griff nach dem Thürpfosten. Er wäre umgesunken, wenn er sich nicht hätte stützen können.

„Was soll das heißen Fritz?" — stammelte er mit völlig entstellter Stimme. Fritz fasste sich schnell und mit der ihm eigenen Dreistigkeit, die ihm noch in peinlicher Lage ein Wort finden ließ, rief er: „Na was solls heißen, als daß wir beide Brautleute sind! — Komm Bruder und wünsche uns Glück!"

„Ich kann nicht" — söhnte dieser und wandte sich wieder zur Thür. Fritz fasste seinen Arm: „Du wirst doch nicht noch mal hinausgehen wollen, bei dem Unwetter?" — Johann schüttelte die Hand des Bruders ab, wie man ein Reptil abschüttelt. — Eine Secunde später fiel die Hausthür ins Schloß. Da sprang Marie auf, die bis dahin wie vom Schreck erstarret angstvoll auf die Brüder geblickt hatte. „Johann, bleib doch hier!" rief sie und riss die Hausthür wieder auf.

Ob er sie noch gehört hatte? — Sie sah

Und ein solcher Festtag war für uns der verflossene Sonntag, der den Namen „Sannthal“ dem Gruppenregister des deutschen Schulvereins einverleibte. Der Adel, das Bürgerthum, der Bauerstand des Sannthales, waren glänzend vertreten, nicht nur der Zahl sondern auch dem Werthe nach. Im bunten Gemische sehen wir die Männer aus den Bevölkerungsschichten, die die Stadt und die Märkte, die Schlösser und die Fabriken, die Schulhäuser, Bauernhöfe und die Dörfer beherbergen, dichtgedrängt sitzen und stehen und des Augenblickes der Gründung dieser schönen Versammlung harren. Proponent Freiherr von Hackelberg hat unsere jüngste Ortsgruppe, deren Sitz Sachsenfeld ist, aus der Taufe gehoben wie es seiner Rednergabe würdig ist.

„Werthe constituirende Versammlung!“ begann Redner, „Einer mehrseitigen Aufforderung folge leistend, habe ich Sie auf Grund des Versammlungsrechtes einberufen, um eine Gruppe des deutschen Schulvereines im Sannthal zu gründen. Ich habe im Vereine mit wackeren Gesinnungsgenossen und im Einverständnisse mit dem Vorstande des deutschen Schulvereines in Wien die Einladungen ohne Rücksicht auf einen Parteistandpunkt versendet, denn der deutsche Schulverein soll kein politischer oder nationaler Verein seiu, sondern ein cultureller und eminent österreichischer. Nur in der Vertheidigung des deutsch-nationalen Bodens, d. i. gegen unberechtigte Eingriffe wird er auf den nationalen Kampfplatz hinabsteigen und das Recht der Deutschen in legitimer Weise bis auf's Neuerste vertheidigen. Wo aber freundliches Entgegenkommen winkt, wird er jedem Mitbürger, was immer für eines Stammes die Freundschaft entgegenhalten, wenn sie ihm geboten wird. Die Ausdehnung unserer Wickamkeit über den Kreis unserer deutschen Stammesgenossen soll kein Eingriff in die Rechtsphäre unserer slavischen Brüder sein, sondern sie beruht auf der Freiwilligkeit ihres Entgegenkommens in Folge des richtigen Verständnisses, welches in der weitaus überwiegenden Masse unserer slovenischen Mitbürger walte, daß die Erlernung der deutschen Sprache sowohl in cultureller als in socialer Beziehung die Wohlfahrt fördert. Der deutsche Schulverein im Sannthal soll es dem slavischen Bauer ermöglichen, einen aufrichtigen Landesgenossen zu finden, gegenüber jener Schaar dunkler Ehrenmänner, welche gegen seinen Wunsch das Verständniß mit den Deutschen Mitbürgern sowie auch gegenüber den Staats- und Landesbehörden erschweren. Der deutsche Schulverein hat die patriotische Aufgabe zu erfüllen, welche bislang alle österreichischen Regierungen (auch die früheren liberalen Regierungen) außer Acht gelassen haben, d. i. den freien österreichischen Bürger gegenüber dem Terrorismus der Pervaken zu schützen, welche im Namen ihres Volksstammes sich absolute

ihn nicht mehr — aber Wind und Regen schlugen ihr schneidend ins Gesicht.

Das war eine lange, traurige Nacht für die drei, die in der Hütte zurück blieben. Wenn sie sich auch nicht zu einander darüber aussprachen, sie gingen doch alle mit banger Sorge im Herzen zur Ruhe. Selbst dem leichtsinnigen Fritz war nicht wohl bei dem Gedanken, den Bruder noch draußen zu wissen im Wind und Wetter. Marie aber that kein Auge zu, sie hörte auf jedes Geräusch von draußen her und als Mitternacht vorüber war und der Johann noch immer nicht heimkehrte, da weinte sie bitterlich — war doch eben erst eine glückliche Braut geworden. —

Am Morgen danach war jeder froh, als der Johann wieder da war. Der sagte kein Wort wie und wo er die Nacht verbracht hatte, that seine Arbeit wie immer und sah nur aus wie ein Schwerkranker. Marie schnitt es ins Herz so oft sie ihn von der Seite ansah — und auch den Fritz beschlich ein unangenehmes Gefühl. Der Gedanke, daß er allenfalls den heutigen Tag mit dem Bruder nicht unter einem Dache verleben brauche, ließ ihn aufathmen. Er hatte zudem einen Vorwand.

Rechte anmaßen, auf welche der Staat selbst zu Gunsten der Freiheit verzichtet hat. Im Namen der Freiheit des Volksstammes wollen sie den Eltern verbieten, ihre Kinder in deutsche Schulen zu senden, sich stützend auf eine Auslegung des Art 19, welcher Artikel auch ein Theil jenes Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der österr. Staatsbürger ist, in welchen die individuelle Freiheit derselben gewährleistet wird. Dem freien österreichischen Staatsbürgerthum gegenüber setzen sie die Knechtschaft ihrer Connationalen unter das Foch des nationalen Volksstammes. Zu deren Befreiung bilde der deutsche Schulverein einen Kristallisierungspunkt des allgemeinen österreichischen Staatsbürgerthums. Der deutsche Schulverein ist, gerade weil er kein politischer oder nationaler Verein ist und seinem Zwecke nach die österreichische Volkssprache pflegt, — ein lauter Protest gegen die Slavisirung der Mittelschulen und gegen die Theilung unserer Steiermark; ein Protest gegen die Fortbewegungen unberufener Streber, welche ihre Berechtigung erst durch das Ausmerzen der deutschen Sprache in der Volksschule erlangen sollen. — Der deutsche Schulverein im Sannthal ist nicht blos ein Träger des grünweißen Banners unserer einigen Steiermark, er ist auch ein Träger des österreichischen Staatsgedankens, welcher seinen Ausdruck in einer allen gemeinsamen Sprache zu finden bemüfft ist. Sowie die Deutschen im Elsaß und Lothringen nur weil sie französisch lernen mußten, sich als französische Bürger fühlten, so kann auch das österreichische Volk bewußtsein der staatlichen Zugehörigkeit nur erstärken, wenn die Bedingung des gemeinsamen Ausdruckes dafür vorhanden ist. In dem Bewußtsein, daß die Bildung des deutschen Schulvereines neben dem culturellen und socialen auch ein eminentes Interesse unseres österreichischen Gemeinwesens ist, erwarte ich von Seite jeder österreichischen Regierung eine kräftige Unterstützung unserer Ziele. — Weil aber Regierungen kommen und vergehen, das Dauernde im Wechsel aber die Krone bleibt, welche alle Bürger dieses freien Staates zu gemeinsamer Culturaufgabe vereinigt, so eröffne ich die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf den Träger derselben und fordere Sie auf einzustimmen in den Ruf: Se. Majestät unser constitutioneller Kaiser Franz I. lebe hoch!

Rauschender Beifall erfolgte, und Jedermann freute sich des immer populärer werden den Redners. Zum Vorsitzenden wurde nun er selbst, zum Schriftführer Herr Sonnenberg gewählt. Herr Realitätenbesitzer Lento aus St. Peter ergriff dann das Wort, um den Bauern den Werth der deutschen Sprache für den Untersteirer auseinander zu sehen und den Werth des deutschen Schulvereines, der den von allen vernünftigen Bauern erwünschten Unterricht in

Sein Sonntagstrack war noch beim Meister in der Stadt und den wollte er abholen. Aber kaum sprach er seine Absicht aus, da stieß er auch schon auf allgemeinen Widerstand: „In dem schlechten Wetter wirst Du doch nicht gehen wollen,“ klagte die Mutter: „Aber Fritz wenn Du durchaus in die Stadt willst, fahre ja nicht über den See“ — das war der nächste Weg dorthin — „Du weißt der See ist im Winter gefährlich!“ bat Marie.

„Nur nicht über den See!“ fügte auch Johann hinzu.

Die ärmsten kannten den Fritz schlecht. Nichts reizte ihn mehr als Widerspruch, wo er den fand, setzte er jedenfalls seinen Willen durch. So erklärte er auch hier, daß er trotz alledem den Weg über den See wählen würde und nur auf Mariens Bitten gab er endlich soweit nach, daß er versprach bei seiner Rückkehr Abends den weiten Landweg zu benutzen. Marie begleitete ihn noch bis zum See und sah dem Davonrudern lange nach. Dann verging der Tag mit den Vorbereitungen zum morgenden Feste.

Abends saßen die drei beisammen am Heerd und horchten auf Regen und Sturm. „Wenn sich der Fritz nur nicht wieder auf den See ge-

der deutschen Sprache unterstützt, zu zergliedern. „Res je!“ Wahr ist's! „Dobro!“ Wir haben auch deutsch gelernt und sind froh, deutsch zu kennen! Das waren die Ausrufe, die Redner erweckte, als er in gelungenster Weise vom Handel der Bauern sprach, welche die Produkte des gesegneten Thales nach Obersteier, Salzburg und Tyrol, nach Wien und nach Triest, nach Ungarn, der Schweiz und nach Deutschland und überallhin mit Hilfe jener Sprache verkauften, die die Söhne jener Pervaken lernen müssen, welche die Kenntnis der deutschen Sprache für die Söhne anderer Leute überflüssig und schädlich erklären. Man sah es den Bauern an, sie fühlten die tiefe Wahrheit dieser Worte nur zu sehr, und wir hatten auch Gelegenheit Urtheilsprüche zu hören, die Herrn Dr. Bosnjak und Consorten keineswegs wie Beifall geklungen hätten. Nach der mit wohlverdientem großen Beifall aufgenommenen schönen Rede wurde zur Berathung der Statuten geschritten, welche einstimmig angenommen wurden. Nun erfolgte die Wahl des Vorstandes und erschien derselbe gebildet aus den Herren Obmann: Baron Hackelberg, Gutsbesitzer, Reichsratsabgeordneter ic. ic.; Stellvertreter: Jos. Lenko in St. Peter Realitätenbesitzer; Cassier: L. L. Hauptmann, Weber, in St. Peter; Stellvertreter: Baron Wittenbach, jun.; Schriftführer: Sonnenberg, Kohlenwerks- und Fabrikbesitzer; Stellvertreter: Ingenieur Butta. Als Delegirter für Graz wurde Herr Baron Hackelberg einstimmig gewählt. Nach Schluß des offiziellen Theiles nahm der Werkführer der Spinnerei Pragwald das Wort, um in sehr ansprechender Weise dem neugewählten Obmann für seine Bemühungen um die Ortsgruppe Sannthal zu danken. Baron Hackelberg lehnte dankend ab und verwies auf die Herren Director Stocker und Sonnenberg, welche in erster Linie dahin wirkte, daß dem deutschen Schulvereine auch im Sannthal eine Tochter erwachsen sei, die blühen, wachsen und gedeihen wird. Hierauf sprach Herr Sonnenberg auf die Schwestergruppen, worauf die Herren Dr. Higersperger namens der Gillier, v. Schnizer der Schönsteiner, Larisch der Tüfferer und Sutter namens der Gonobitzer Gruppe grüßten.

Von den eingelaufenen Telegrammen sind uns folgende bekannt gegeben worden:

„Begeistertes deutsches Hoch!“

Ortsgruppe Lichtenvold.

„Unserer jüngsten Schwester der Ortsgruppe Sannthal aus freudigst bewegter Brust ein herzliches Glückauf von der Ortsgruppe Weitstein durch den Obmann Mulley.“

„Den wackeren Kämpfern für Licht und Geistesfreiheit im oberen Sannthal deutschen Gruß.“

Ortsgruppe Pettau.

„Unseren tapferen Kämpfern für deutsche Cultur ein herzliches Profit!“

Gesinnungsgenossen Schönstein.

wagt hat,“ klagte die Alte. Da wurde an's Fenster geklopft.

„Kommt heraus Steffen, es ist ein Mensch auf dem See!“ — Johann sprang auf, von böser Ahnung gequält folgte ihm Marie.

Nicht weit von ihrer kleinen Hütte stand eine Gruppe Menschen und blickten hinaus auf den See auf dem trog des fallenden Regens und der Dunkelheit deutlich ein umgeschlagenes Boot und ein hin und wieder auftauchender Menschenkopf zu erkennen war. Marie hielt die Hand vor den Augen, in der ungenügenden Beleuchtung erkannte sie dennoch deutlich das eigene hellgefärbte Boot.

„Es ist Fritz!“ jammerte sie laut, „helfst ihm doch! — Rettet ihn!“ — Ein alter Fischer schlug ihr auf die Schulter: Dem ist nicht zu helfen, bei dem Wetter kann Niemand auf den See rudern. Wenn er nicht sehr gut schwimmen kann ist er verloren.

„Ach Gott, und er kann so schlecht schwimmen! Rettet ihn, — versucht es doch wenigstens!“

Johann starzte während des auf den See. Ein eigner Ausdruck lag auf seinem wettergebräunten Gesicht. — Dort vor ihm kämpfte

"Die am Erscheinen verhinderten Mitglieder senden ihren für das Deutschthum im Sannthal kämpfenden in Pireschitz versammelten Stammesgenossen ihre deutschen Brudergrüße."

Ortsgruppe Gonobiz.

"Der neuen Ortsgruppe vom Herzen Prost! Sie wachse, blühe, gedeihe." Dr. Außerer.

"Der jüngsten Schwester „Sannthal“ deutschen Gruß und Handschlag!"

Mitglieder der Schwester Schönstein-Wöllan.

"Den versammelten wackeren Gesinnungs- genossen ein donnerndes Hoch!"

Mitglieder des Fortschrittvereines Schönstein.

"Zur Constituirung der neuen Ortsgruppe Sannthal sendet den versammelten Freunden und wackeren Stammesgenossen die besten Glück- wünsche und herzlichen Gruß

Der deutsche Schulverein, Weitlof.

Von der Ortsgruppe Marburg gelangte folgendes Schreiben zur Verlesung: „Die Ortsgruppe Marburg begrüßt die jüngste Gruppe unseres Vereines und überendet die besten, herzlichsten Wünsche zu kräftigem Gedeihen, zum Nutzen und Wohle der Bewohner unseres schönen Heimathlandes, das eng umschlossen möge das Band der Eintracht, von den Felsenmauern des Dachstein bis zu den Ufern der Save immerdar. Mit Gruß und Handschlag Ortsgruppe Marburg. Dr. Jos. Schneiderer.

Die Versammlung war von 23 Gemeinden besichtigt worden. Die Ortsgruppe zählt über 70 Mitglieder, davon ein Drittheil Bauern. Wir rufen ihr nun auch unsersorts zu: „Sie blühe, wachse und gedeihe!“

Locales und Provinciales.

Gilli, 9. April.

[Ernennung.] Der Leiter des Justizministeriums hat den Gerichtsadjuncten in Gilli, Herrn Dr. Alfred Eisenkopf, zum Staatsanwaltshilfsinstitut in Klagenfurt ernannt.

[Zum fünfzigen Präsidenten des Landesgerichtes in Laibach] soll nach einem Telegramme der Tagespost der Oberlandesgerichtsrath in Graz Herr Dr. Victor Leitmayer, ein geborener Gillier, designirt sein.

[Evangelischer Gottesdienst.] Am 14. April, Ostermontag, wird in der hiesigen evangelischen Kirche das Osterfest mit Communion abgehalten.

[Städtischer Friedhof.] Die Umpflanzungen der Alleen, Gesträuchgruppen, der lebenden Bäume u. s. w. sind nunmehr auf diesem Friedensorte gänzlich zu Ende geführt, und geben dem Gottesacker das Aussehen eines prächtigen Parkes, dessen Bild noch durch eine Reihe prächtiger Monuments, durch zahllose

er, der ihm das Theuerste geraubt hatte, mit dem Tode — ob er, Johann, darin nicht etwa eine Strafe des Himmels erkennen konnte, — der ihm vielleicht dennoch — — — ich glaube kaum, daß jener Gedanke ausgedacht wurde, denn wieder jammerte Marie, mit herzverschneidender Stimme: „Rettet ihn! — Versucht es doch nur!“ — Johann wandte sich nach der Seite, wo sie stand. „Ich will es versuchen!“ rief er ihr zu und warf seinen Rock ab. Marie lief auf ihm zu und fasste seine Hand: „Du?“ — — was in dem Du lag verstand wohl keiner als er allein! — Eine Sekunde blickte er ihr ins Gesicht, seine treuen Augen leuchteten auf, dann warf er sich, trotz der abrathenden, abwehrenden Männer in den aufbrausenden See.

Marie schlug die Hände vor's Gesicht, — sie möchte nichts sehen — sie hörte schon zuviel. — „Da ist er wieder! Wie gut er schwimmen kann!“ — „Jetzt hat er den Andern erreicht!“ — „Er hält seinen Kopf über Wasser!“ — Sie kommen näher, — „Mein Gott da treibt eine Eisenscholle auf sie zu“ — „Jesus, sie sind nicht mehr zu sehen!“ — — —

Zum Glück klärt sich jetzt der Himmel, es

Nosen und Cypressen-Sträucher ungemein verschönert wird. In den nächsten Tagen, die dem Gräberbesuch der Kirchen gelten, mögen auch die Grabstellen unserer toden Mitbürger aufgesucht werden, und es wird sich jedem Besucher dieses Friedhofs das Gefühl bemächtigen, daß unsere Todtentätte nicht allein würdig und schön aussieht, sondern daß selbe in unserem ganzen Kronlande nicht ihres Gleichen hat.

[Theaterbau.] Morgen findet die Commissionirung des neu zuerbauenden Gillier Stadttheaters statt. Bei derselben wird, wie wir bereits meldeten, Herr Oberingenieur Bücher interveniren.

[Richtigstellung.] Wir können nicht umhin, auch eine Behauptung unseres hochverehrten „Kemetski prijatel“ richtig zu stellen. Selber glaubt nämlich in seiner letzten Nummer, daß von 100 slovenischen Bauern gewiß 95 wünschen, daß deren Kindern in den Volkschulen deutscher Sprachunterricht zu Theil werde, kurz, daß deren Kinder deutsch lernen. Wir sind jedoch in der angenehmen Lage, hingegen den Erfahrungssatz aussprechen zu können, daß sich unter 100 Bauern nicht ein einziger findet, der obigen Wunsch nicht hätte, — es müßte denn einer oder der andere davon von seinen Pseudo-Freunden — den großen und kleinen national-clericalen Pervaken aufgehegt worden sein, das Gegentheil auszusprechen; — innerlich denkt er sicher anders! Dem erlauben wir uns noch beizufügen, daß diese Thatache den Lavor- und Citalnicahelden nur zu gut bekannt ist; — sollte dies wider Erwarten bei einem oder dem anderen nicht der Fall sein, so kann ihm hierüber jeder beliebige nicht verhegte slovenische Bauer Aufschluß geben! —

[Dreifacher Mord.] Man schreibt uns aus Laufen unterm 8. d.: Heute Nacht wurden an der vulgo Strenger Realität in Radoha der Besitzer, dessen franzes Weib und seine Schwägerin Josefa Zager ermordet. Der Erstgenannte liegt im Zimmer neben der Thür mit durchschnittenem Halse, sein Weib im Bette mit eingeschlagener Hirnschale, die Schwägerin am Boden neben dem Bette mit durchgeschnittener Kehle. Ein Zimmermanns-Haken (Cepin) lehnt blutbefleckt neben dem Bette. Gestohlen wurde nichts. Unter den Bauern von Leutsch herrscht große Aufregung, weil man einen Racheakt vermutet. — Von anderer Seite wird uns aus Laufen geschrieben: Heute Nachts wurde in einem Gasthause nahe bei Leutsch der Besitzer, dessen Frau und eine Bäuerin, welche dort übernachtete von Räubern auf grausliche Weise ermordet und das Haus geplündert. (?)

[Erkennt.] Aus Gonobiz wird uns unterm 8. d. geschrieben: Der Brandleger Baril. Brecko, welcher am 18. v. M. aus dem Arreste des Bezirksgerichtes Gonobiz entsprang, wurde am 7. d. von einer Streifpatrouille im Gast-

hörte auf zu regnen und die Fischer konnten daran gehen, nach den Versunkenen zu suchen. Nach kurzer Mühe waren Beide gefunden. Scheinbar leblos wurden sie in die Hütte der Mutter gebracht, die laut jammerte und betete bei dem trostlosen Anblick. Marie stand stumm wie ein Steinbild. Der Barbier und Heilgehülfe des Dorfs untersuchte erst den einen. „Der lebt noch!“ rief er erfreut, und als ob ihn der Betäubte gehört hätte, schlug er alsbald unter den gemachten Belebungsversuchen die Augen auf. Währenddessen wandte sich der Heilgehülfe zu dem Andern. Dessen Haupt war durch eine breite Wunde, die wohl das herangeschlagene Boot verursacht haben mußte, arg entstellt. Der Barbier untersuchte die Wunde. „Der ist tot!“ sagte er leise. „Es ist nicht wahr; — Es kann nicht wahr sein!“ rief Marie angstvoll dazwischen. Der Gehilfe untersuchte noch ein Mal: „Hier kann kein Arzt mehr helfen, die Gehirnshale ist völlig zerplatzt.“ — — Marie warf sich über die Leiche — „Ach Johann, Johann!“ jammerte sie.

In demselben Augenblicke hoben draußen die Kirchenglocken an zu läuten. Klar und rein klangen sie durch die geöffnete Thür. Es war Charsfreitag. Der anwesende Pfarrer zog sein

hause des Johann Leskovar zu Verholle aufgegriffen und wieder eingeliefert. Heute fünf Uhr Nachmittags nun erhebte sich derselbe mittelst eines Strickes, den er am Fenstergitter befestigt hatte. Die Belebungsversuche blieben erfolglos. Charakteristisch für den Selbstmörder ist es, daß er, um ein Geräusch zu vermeiden, über die an seinen Füßen angebrachten Springer sein Taschentuch gewickelt hatte.

[Wieder eingebrochen.] Der Irre Anton Pausel, welcher vor einiger Zeit aus der Irrenanstalt in Laibach entsprungen war, wurde durch die Gendarmerie in Sachsenfeld aufgegriffen, dem hiesigen Gerichte eingeliefert und von letzterem dem Stadtamt zur Verschiebung überwiesen.

[Hubacher Empfang.] Am 5. d. gegen 11 Uhr Nachts kehrte der Maurer gehilfe Jacob Kanduscher aus Gilli nach Lava heim. Dort selbst angelangt fand er die Thür seines Wohnhauses verschlossen. Er kloppte daher ans Fenster und brach dabei die Fensterscheibe. Gustav Zager der Mithbewohner des Hauses sprang nun auf, öffnete die Thür, hieb den Einlaßbehrenden mit einer Latte zu Boden und mißhandelte den Betäubten in brutaler Weise bis Derselbe vollends bewußtlos wurde. Dann fesselte er ihn und ließ ihn vor dem Hause liegen. Eine Gendarmerie-Patrouille, die bald darauf eintraf, befreite ihn erst von den Fesseln.

Literarisches.

[Inhalt der „Neuen Illustrirten Zeitung.“] (Herausgeber: Karl Emil Franzos. Verlag der „Steyermühl“, vormals L. C. Zamarski in Wien) Nr. 28. Comtesse Muschi. Eine Novellette aus Österreich. Von Marie von Ebner-Eschenbach. (Schluß).

— „Wer sich freuen kann...“ Gedicht von Robert Hamerling. — Ferdinand Raimund I. Von Ludwig Aug. Frankl. — Die italienische National-Ausstellung in Turin. — Der Ursprung des Timavo. — Der Bajraktar. — Ein Capitel von der Kochkunst. Von Julius Walter. — Sächsische Typen. — Flugbilder. Eine ornithologische Studie von J. A. Baccio. — Frühlingsahnung. — Ein Vermächtnis. Roman von Ernst Eckstein. (Fortsetzung) — „Heini von Steier.“ — Ignaz Kuranda. — Kleine Chronik. — Schach. Redigirt von Ernst Hallbeer. — Correspondenz. — Hösselsprung-Illustration von Dr. Spätzlein. — Silbenrätsel. — Illustrationen: Frühlingsahnung. Original-Zeichnung von J. N. Wehle. — „Heini von Steier.“ Aufgeführt im Wiener Hofoperntheater. — Der Ursprung des Timavo. Original-Zeichnung von J. Schlegel. — Sächsische Typen. Original-Zeichnung von J. N. Wehle. — Jahres-Ausstellung im Wiener Künstlerhause: „Der Bajraktar.“ Nach dem eigenen Gemälde auf

Käppchen ab, er erinnerte in kurzem, innigen Gebet an Den, der sich selbst aus Liebe geopfert hat, — im Herzen gedachte er daneben der Vielen, die, wenn auch unter Straucheln, doch treulich seinen Fußstapfen gefolgt sind und die ihnen noch folgen — und sieht und erfährt es doch Niemand.

Jahre sind seit jenem Charsfreitag vergangen. Marie ist seit Langem Frijens Weib. Dieser hat die Schniede im nächsten Dorfe gekauft und lebt dort in äußerlich guten Verhältnissen mit der alten Mutter, seiner jungen Frau und zwei kleinen bläfften Töchtern, die der Mutter gleichen nur nicht so frisch und fröhlich lachen, wie die in ihrer Jugend lachte. Beim Schmied wird überhaupt nicht mehr viel gelacht. Frij ist ernst geworden seit jener Charsfreitagnacht und die Marie, die dem Pfarrer Manches von Dem, was ich hier erzählte, selbst erzählt hat, — die hat ihr silberhelles Lachen damals auch für immer verlernt. Alljährlich aber, am heiligen Charsfreitag, geht sie ins Heimatdorf und legt einen Kranz auf das Grab des getreuen Johann. Und da war's, wo ich sie gesehen habe.

